

## Mumien an Australien

Das Ethnologische Museum in Berlin will zwei mumifizierte Kinderkörper und Knochen an Australien zurückgeben. Im Februar habe das Land um die Rückführung gebeten, teilte die Stiftung Preußischer Kulturbesitz am Freitag mit. Die Kinderkörper und die Knochen in einem Rindensarg sind seit 1880 in der Sammlung. »Die menschlichen Überreste der drei Personen stammen alle von Bestattungs-orten. Wir gehen davon aus, dass sie ohne Einverständnis der Hinterbliebenen gesammelt und nach Berlin gebracht wurden – und deshalb möchten wir sie zurückbringen«, teilte Stiftungspräsident Hermann Parzinger mit. Ein Datum für die Rückgabe gibt es noch nicht.

(dpa/iw)

## Zurückgeraubt

Mehrere Aktivisten haben versucht, aus dem niederländischen Afrika-Museum eine Skulptur zu stehlen. Sie wollten damit nach eigenen Angaben gegen kolonialistischen Kunstraub protestieren. Fünf Menschen seien festgenommen worden, teilte die Polizei am Freitag mit. Sie kommen nach Angaben der Ermittler vermutlich aus dem Kongo. Die französisch-sprechenden Personen hatten von ihrer Aktion ein Video auf Youtube veröffentlicht. Sie hätten bereits am Donnerstag die Skulptur entwendet, wie das Museum in Berg en Dal bei Nimwegen nahe der deutschen Grenze mitteilte. Die Aktivisten erklärten in dem Video, dass das Museum etwa eine halbe Million Objekte besitze, die während der Kolonialzeit in Afrika gestohlen worden seien, und: »Wir bringen alles zurück nach Hause. Das ist unser Kulturerbe«. Der Direktor des Völkerkundemuseums, Stijn Schoonderwoerd, bestätigte im niederländischen Radio, dass das Museum tatsächlich Kunstbesitz besitzt. Die Skulptur aus dem Kongo sei nicht beschädigt und wieder im Museum.

(dpa/iw)

## Ein bisschen Kunst

Das schwedische Fotografiemuseum Fotografiska will eine Dependence im früheren Kunsthaus Tacheles in Berlin eröffnen. Der Ableger soll Ende 2022 den Betrieb aufnehmen, wie das Museum und der Projektentwickler PWR Development am Donnerstag ankündigten. Nach dem Mauerfall 1989 hatten Künstler die Gebäuderuine besetzt, derzeit wird das denkmalgeschützte Haus am Oranienburger Tor saniert. Auf dem Areal entstehen auch mehrere Neubauten mit Büroflächen, Eigentumswohnungen und Läden. Das Tacheles war 2012 geräumt worden.

(dpa/iw)

Die explosive Kraft, die in der Bronx und in Harlem zu spüren war, als HipHop die Straßen, Parks und Klubs eroberte, ist unvergessen. Zahlreiche Dokumentationen haben versucht, die Magie dieses Moments Mitte der 1970er Jahre einzufangen, als Straßenlaternen für Blockpartys angezapft wurden und Graffiti ganze U-Bahn-Züge bedeckten. Die HipHop-Doku war fast schon ein eigenes Genre, und die dazugehörigen Soundtracks bildeten die identitätsstiftende Kultur einer ganzen Generation; und noch einer; und dann noch einer.

Weit ausgeholt, um über die Wurzeln des deutschen HipHop, ein paar Jungs im Ruhrgebiet und einen neuen HipHop-Dokfilm über die legendäre, gleichwohl nie im Mainstream angekommene Band RAG (Ruhrpott AG) zu sprechen? Nicht unbedingt. Zum einen schlägt bereits der Filmtitel »We almost lost Bochum« die Brücke in die USA, indem er auf Gil Scott-Herons Song »We Almost Lost Detroit« von 1977 verweist. Zum anderen wandert auch der Film zwischen den Kontinenten hin und her, nicht zuletzt, indem er die komplizierten Biographien der Bandmitglieder nachvollzieht, die dem deutschen Rassismus entfliehen und in der South Bronx beziehungsweise Washington, D. C. nach einer neuen Heimat suchen.

RAG, das war, glaubt man dem Film von Julian Brimmers und Benjamin Westermann und all den Zeugen von Jan Delay bis Kool Savas, die darin aussagen, der Urknall für einen deutschen HipHop, der so untergründig wie sophisticated war, so durchschlagend wie subtil und so geerdet, wie er über allem schwebte. Das gilt besonders für das erste Album von RAG, »Unter Tage«, das 1998 erschien und dem Quartett einen Vertrag mit Universal einbrachte,



Subtil und sophisticated: RAG treten beim HipHopfestival Splash auf

## Urknall, Glorie, Trauerweiden

Ein kurzer Moment, in dem alles stimmte: Der Dokumentarfilm »We almost lost Bochum« über die legendäre deutsche HipHop-Band RAG. Von Hannes Klug

was auch schon das Ende der Zusammenarbeit einläutete.

Warum das so kam, woran die Gruppe gescheitert ist, wie die Glorie zum Niedergang führte und was die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses schnell verglühten Sterns ist, darum

rankt sich dieser Film, der eben nicht von New York erzählt, sondern von Herne, Wuppertal, Oberhausen, Witten oder Bochum. Was zunächst fast wirkt wie die Beschäftigung mit einer obskuren Obsession der Filmemacher, weitet sich nach und nach zur großen Erzählung einer Geschichte, die sich so nur zu dieser Zeit an diesem Ort ereignen konnte. Die einzigartige Musik ging aus einer besonderen Konstellation hervor, versteht man, während erzählt wird von proletarischer Herkunft, Bastelei im elterlichen Keller und dem kaum greifbaren Genie einer Figur im Zentrum, die ihre Dämonen in Texte packt.

»We almost lost Bochum« wandelt sich von der Fandoku zur tragischen Geschichte des Bandmitglieds Galla, um den die Saga bald wie ein Wirbel kreist. »Tausend Trauerweiden treiben Wurzeln aus Stahl«, heißt es in seinem Text des Songs »Requiem«. Er konnte seine Dämonen dann doch nicht besiegen, dieser Heinz Michael Galla, wurde

irgendwann obdachlos und starb am 9. August 2011 mit 38 Jahren.

Für Dokumentarfilme wie diesen, die so unscheinbar daherkommen, dass kein Fernsehsender sich dafür hergeben mag, gilt das gleiche wie für ihr Sujet: Stellenweise sieht das vielleicht ein bisschen rau und ungehobelt aus, aber das Unterfangen, Schlüsselmomente mit soviel Geduld und Einblick nicht nur zu bewahren, sondern in Interviews zu vertiefen, zu beleuchten, einzuordnen, ist im Sinne einer kulturellen Archäologie unschätzbar wertvoll. Die verbliebenen Mitglieder der Band, Mitstreiter, Zeitzeugen und Nachfolger, sie alle erinnern sich, bewerten, denken nach. RAG, das ist deutsche Geschichte, Bochumer Innenstadt, Regionalbahn und ein kurzer Moment, in dem alles stimmte. Wie gut, dass es solche Filme gibt.

■ »We almost lost Bochum – Die Geschichte von RAG«, Regie: Julian Brimmers, Benjamin Westermann, D 2019, bereits angelaufen

## Ich kann nicht schlafen

■ Gedicht zeigen. Von Ho Chi Minh

Der Wachen ruheloser Schritt verhallt im Raum.  
Ich wälz mich schlaflos, finde keine Ruh.  
Erst gegen Morgen falln die Augen zu.  
Fünzfackensterne drängen in den Traum.

■ Übertragung: Erhard und Helga Scherner. Das Gedicht ist dem »Gefängnistagebuch« (1942/43) von Ho Chi Minh entnommen, das gerade im Heras-Verlag, Berlin, neu aufgelegt wurde.

## ■ Nicht Verfehlung, sondern Konsequenz. Zum Gerede von der »Schande Moria«

Das Flüchtlingslager Moria hat gebrannt. Nicht nur metaphorisch, wie es in den vergangenen Monaten und Jahren immer wieder zu lesen war. Die Europäische Union sperrte dort immerhin knapp 13.000 Menschen ein. Angelegt war das Lager für 2.800 Personen. Entsprechend war die Infrastruktur. Nun brannte es wirklich. Die Lage ist noch einigermaßen unklar, die politische Einordnung aber stand schnell fest. Die Taz titelte: »Die Schande Europas«. In der Hamburger Morgenpost war zu lesen: »Es ist eine Schande.« Der Potsdamer Oberbürgermeister sagte auf RTL: »Die Zustände in Moria sind eine Schande für Europa.« So einig ist man sich selten von rechts bis Mitte-links, von RTL bis SPD, von den Herrschenden, die Moria eingerichtet haben, über die Betreiber bis zu den linken Kritikern solcher Lager.

Das Gerede von der »Schande« hat zwei Seiten. Auf der einen ist es schlichte Heuchelei der großen Humanisten unten den maßgeblichen Politikern und Regierenden der Welt. Die richten Verhältnisse ein, zu denen Moria als Unterfall der »Flüchtlingsentsorgung« gehört, um routiniert mit höchsten moralischen Werten ihre Politik zu rechtfertigen und unangenehme Begleiterscheinungen zu »problematisieren«. Je höher der beschworene Wert, desto schneller dann auch der Übergang zum moralischen Anspruch an »jeden einzelnen«, sich im Namen der Nation ein Gewissen daraus zu machen, was die Herrschaften so anrichten. Wenn der deutsche Imperialismus Elendsgestalten am Rande der EU zusammenpfercht, dann soll man diesem Elend mit gebotener Skepsis begegnen, wie es sich für die »christlich-abendländische Leitkultur« gehört und diejenigen, die es doch bis nach Deutschland schaffen,

mit entsprechender humanistischer Attitüde empfangen.

Auf der anderen Seite ist es ein Fehler der Gegnerinnen und Gegner solcher Lager, sie der EU als »Schande« vorzuhalten. Moria ist eine notwendige Folge eines Staatenbundes, der mit dem menschlichen Elend, das der von ihm mit eingerichtete Weltmarkt und die vom ihm vorangetriebene Politik tagtäglich erzeugen, nichts zu tun haben will. Der auch dank Digitalisierung ständig wachsenden Produktivität stehen weltweit immer mehr Hungergestalten gegenüber, die von jedem Reichtum ausgeschlossen sind und für moderne Staaten keinerlei Produktivkraft besitzen. Ihre möglichst kostengünstige Entsorgung ist damit keine Verfehlung dieser Grundrechenart kapitalistischer Verhältnisse, sondern als Konsequenz der Europäischen Union zu verstehen.

Wer gegen »die Schande Moria« auf die Straße geht, wird von der Politik

sofort instrumentalisiert. Nicht, weil der einzelne Demonstrant etwas falsch macht. Nicht, weil er sich in etwas täuscht. Sondern weil es in diesen Verhältnissen einfach dazugehört, die moralische Empörung der Bürger über die Folgen des Weltmarktes und seine politischen Exekutoren zu nehmen als Rechtfertigung, jetzt erst recht durchzuregieren. Keine zwanzig Stunden nach dem Großbrand erklärte der CDU-Bundestagsabgeordnete Frank Heinrich exemplarisch: »Dringender denn je müssen wir die Aufnahme und Verteilung von Flüchtlingen in der EU endlich regeln.« Als ob es die Abwesenheit von EU-Regeln und nicht deren Durchführung war, unter der die Inhaftierten in Moria gelitten haben.

Solche Moral, die als schlechtes Gewissen der Nation daherkommt, ist das Gegenteil der Absage an die Gründe des ganzen Elends – und deswegen deutlich populärer.

Peter Schadt